

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
III. JAHR HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 21

INHALT

- Franz Pfemfert . . . Die nationale Sozialdemokratie
Der Gott der Monisten
- Sabine Ree . . . Der Tapezier
- Maurice Maeterlinck Aus „Donze Chansons“
- Oskar Baum . . . See
- Hellmuth Wetzel . . Resignation
- Alfred Lichtenstein . Mondlandschaft
- Gustav Specht . . . An den Dichter der „Christiania Bohème“
- Paul Mayer . . . Gaudeamus Igitur
- Paul Boldt . . . Die zweite Jüdin
- Marie Holzer . . . Else Lasker-Schüler in Prag
- Rudolf Kayser . . . Aus einem italienischen Tagebuch
- Die Kultur marschiert — Das Höchste — Wenn Kriminal-
beamte nachdenken — Einladung — Liter. Neuerscheinungen
Eine Mosse-Adresse

Selbstporträt des Malers Egon Schiele

HEFT 20 PFG.

VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

3. JAHRGANG

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

21. MAI 1913

Redaktion: Manuskripte, Rezensionen-, Tausch-
Exemplare etc. sind an den Heraus-
geber, Berlin-Wilmersdorf, Na ssauische Strasse 17
zu senden. :: Telephon Amt Plalzburg Nr. 6242
Überlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen

Erscheint Mittwoch

Abonnement: Mk. 2.— vierteljährl. (excl. Be-
stellgeld) bei allen Postanstalt-,
Buchhandlungen etc. oder durch Kreuzband gegen Mk.
2.50 durch den Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf,
Nassauischestr. 17: Kommissionär Gust. Brauns, Leipzig

DIE NATIONALE SOZIALDEMOKRATIE

Es hat eine Zeit gegeben (der junge Bebel war ihr Repräsentant), da bedeutete es eine Schmähung, wenn man der deutschen Sozialdemokratie ihren antinationalen Charakter absprach. Das war einmal. Heute empfindet der normale „Völkerbefreiende“ nicht nur urdeutsch, er empfindet sogar, je nach seinem Geburtsort oder Wahlkreis bayrisch, preussisch, elsässisch usw. Männer, die zu den Geistigsten der Partei zählen, protestieren gegen üble Nachrede, wenn man ihren Patriotismus anzweifelt.

Es ist so gekommen, wie es kommen musste, es ist eingetroffen, was Wilhelm Liebknecht gefürchtet hat: die deutsche Sozialdemokratie, einst als die Bringerin der neuen Zeit von dem freiheitsarmen Volke begrüsst, ist eine niedlich radikale Reformpartei geworden, die sich von den bürgerlichen Achtundvierzigern nur darin unterscheidet, dass sie ärmer an Idealen ist. Es ist so gekommen, wie es mit politischen Handlungsgruppen immer kommen wird. Gewiss, gewiss! Die Sozialdemokratie ist auch heute in wirtschaftlichen Fragen radikal. Aber nur soweit sie damit keine Mandate gefährdet. Sie hat das Schlagwort von der Disziplin auf Lager, um, falls das Geschäft es erfordert, zurückpfeifen zu können.

Wohlgemerkt: ich bin nicht für eine Politik der Gefahren, ich bin keinesfalls dafür, dass der „Generalstab“ der grössten Wahlzettelpartei politische Abenteuer treibt, Revolution macht. Revolution zu predigen, wenn die Leidenschaften eines Volkes schnarchen, ist stets lächerliche Don Quichotterie, ist Putschismus. Also nicht Revolution machen soll eine Partei, sondern sie soll revolutionär sein, sie soll zukünftig sein. Die Sozialdemo-

kratie aber ist eine honette Gegenwartsparthei geworden, weil sie eine nationale Partei ward.

Die Sozialdemokratie ist stolz auf ihren Internationalismus. In Wahrheit handelt es sich nicht darum, international zu sein, sondern antinational. In Wahrheit ist der „Internationalismus“ Humbug, Schwindel, Phrase. Und es sind nur feige Ausflüchte, wenn man zwischen Nationalismus und Chauvinismus einen Unterschied feststellen möchte. Es gibt hier keinen Unterschied; es ist keine Frage der Vernunft, es ist lediglich eine Angelegenheit des Zufalls, wann die Krankheit Nationalismus chauvinistische Fieberzustände bringt. Wer gegen Chauvinismus redet und den Nationalismus gutheisst, treibt Unfug!

Da wird uns, zur Rechtfertigung der Krankheit, von „nationaler Kunst“ erzählt, die erhalten werden müsse. Nun, das ist natürlich ein Fälschungsmanöver. Mit Volkssitten und Volkskunst hat der politische Nationalismus so wenig zu tun, wie etwa unsere „Heimatskünstler“ mit Goethe oder Stefan George.

Die Sozialdemokratie muss antinational sein, will sie eine geistige Partei darstellen. Sie muss, will sie die Befreiung der Menschheit ernstlich, antipatriotisch sein, denn die Macht der herrschenden Klasse wurzelt allein im Patriotismus. Wenn die reaktionären Parteien patriotisch sind, so ist das begreiflich. Wer aber für die Freiheit ist, wer gegen Krieg und Unterdrückung ist, der muss, sei er Arbeiter oder Bürger, den Patriotismus als eine Sklavenmoral ablehnen. Bleibt die Sozialdemokratie bei ihrem stimmzettelmehrenden Nationalismus, dann ist sie ewig zur Ohnmacht verdammt.

Franz Pfemfert

Und damit sind wir wieder unter das Joch des Staates und der Kirche gefallen. Allerdings nennt sich in dieser neuen Organisation die Kirche nicht mehr Kirche, sie nennt sich vielmehr Schule. Doch was tut dies? Auf den Bänken dieser Schule werden sich nicht allein die Kinder befinden: es wird auf denselben der ewige Unmündige, der Schüler, der stets als unfähig erkannt sein wird, seine Examina zu bestehen, sich zu der Höhe des Wissens, auf der seine Lehrer stehen, zu erheben und ihrer Zuchttrute entbehren zu können — das Volk sitzen.

Wir sehen also, in welchem tiefen Irrtum sich unsere teuren und erhabenen Idealisten befinden. Indem sie uns von Gott sprechen, glauben sie und haben sie die Absicht, uns zu erheben, uns zu emanzipieren und zu veredeln, und sie tun das Gegenteil. Mit dem Namen Gottes vermeinen sie die Brüderlichkeit unter den Menschen heraufführen zu können, und statt dessen schaffen sie Stolz und Ueberhebung; sie säen die Zwietracht, den Hass und den Krieg.

Glossen

ELSE LASKER-SCHUELER ALS GAST IN PRAG

Gedämpft brennen die Lampen in dem wunderheimlichen schmalen Saal mit den weissen Stühlen, den vielen Nischen, in denen weiche Kanapes die Wand entlang lehnen, den geschliffenen Spiegeln in der Holzverkleidung und den interessanten Bildern eines jungen Prager Malers. Das blaue Licht der Luster steht auf Halbmast. Fahl ist es im Raum, wie wenn die Helle langsam sterben wollte. Nur auf dem Podium grelles Licht.

Man steht in Gruppen umher und plaudert. Viel junge Leute sind da. Studenten, denen ungestüme Jugend und Ideale, nach denen man sich heiss läuft, aus den Augen leuchten. Ein paar Leute, denen Vorträge hören Sport bedeutet. Literaten der neuesten Strömungen. Die alte Schule streikt offensichtlich. Der Gegenwart, dem tanzenden Jubeln des Jungseins, dem Rhythmus der neuen Zeit verschliesst sie Herz und Ohr. Wenigstens soweit es Verse sind, die anders klingen, anderes zu sagen wissen als noch vor wenigen Jahren. Sie bleiben zu Hause. Was ficht die Zeit sie an! Das Genie ist ewig und zeitlos, und das Talent lebt ein kurzes Leben.

Damen in kleinen und noch kleineren Hüten. Mit einem ahnungsvollen Verstehen manche, voll Neugierde andere auf die Frau, der man nachsagt, dass sie Pfadfinderin sei auf Wegen, die bis heute der Mann allein gegangen, von der man die drolligsten oder besser tollsten Dinge zu erzählen weiss, und die sogar am Tage des Vortrages mit der Polizei ein kleines Rencontre gehabt. (Sie sang den Mond an und die Sterne, spät nachts im Angesicht der alten ehrwürdigen Niklaskirche. Stellte sich in eine Nische, in der sonst nur Heilige stehen. Aber ihre tiefempfundene Andacht und ihrer Seele warmer Glaube hat keinen Passierschein auf Erden. Wenigstens keinen im Angesicht des Gotteshauses, im Angesicht der strahlenden Augen, die er hinabsendet zu den Menschen. Denn die Andacht hat ihre ganz bestimmten Formeln und Vorschriften, ganz so wie die Verse eigentlich, wenn es mit rechten Dingen zuginge in dieser Welt.)

Halb neun schlägt es, aber noch immer liegt sie im Künstlerzimmer auf der Ottomane und mag nicht kommen. Blättert in den Gedichtbänden. Schwankt. Weiss nicht was die wählen soll. Die Freunde machen Vorschläge. Das Publikum klatscht. Und endlich kommt sie herein. In einem Kleid, das des Himmels Blau trägt und zeitlos ist.

Wie ein trotziger Knabe steht sie oben. Hinter dem Pult. Nur den Kopf sieht man und den schlanken Hals. Die kurzen braunen Locken der Pagenfrisur rahmen ein merkwürdig interessantes Gesicht ein. Das einer russischen Nihilistin gehören kann. Oder einem Propheten. Noch eine kurze Pause — dann beginnt sie zu lesen. Mit halbem Mund, die eine Seite ist bewegungslos. Und mit jedem Wort baut sie eine neue Welt auf, gibt den Bildern, die im Lesen manchmal unklar grau erschienen, Helle und Leuchtkraft, gibt ihnen Leuchtkraft, gibt ihnen Tiefe. Gibt ihnen Klang und Farbe.

Aus ihrem Peter Hille-Buch liest sie Skizzen, die uns in eine fremde Welt führen, in einen weiten Schacht wo dunkle Quellen rauschend singen. Liest aus den „Hebräischen Balladen“ und die halbvergessenen Legenden stehen auf in dunkelsatter Farbenpracht. Dann lässt sie einen Fakir seine Sprüche sagen, wie ein Lied singt sie sie hinaus in den Saal, mit tönender Stimme. Und der Stein am Finger, der die Farbe wechselt mit dem Himmel, scheint zu sprühen, färbt sich purpurn, wie die Stadt, von der sie erzählt, im Blute schwimmt.

Atemlos horchen alle. Wie unter einem Bann. Die Augen ihrer jungen Freunde- und Bewundererschar brennen ihr entgegen. Demut und Verehrung liegt in ihnen. Verehrung für die Frau, der sich der Stolz zugesellt, zu ihr aufsehen zu dürfen. Ihr zu folgen auf den dunklen Wegen ihrer Phantasie, der sie als Flamme ihr zuckendes Herz voranträgt.

Und spät, spät nachts durch meine Träume schon, zittern noch ihre verzweifelt-jubelnden Worte: tanze, meine späte Liebe, tanze! durch alle meine Nerven.

Marie Holzer (Prag)

GAUDEAMUS IGITUR!

Hat man mit Mühe sich dem Bett entwunden, Rennt man zum Panker und aus Pflichtgefühl Vergähnt man dort die guten Morgenstunden Und flucht dem abgessenen Strohgestühl.

Ist Hirn und Hintern weidlich wundgeschunden Geht man zu Mittag. Während man verdaut, Wird dort von schmissgeschmückten, bierbauchrunden

Commilitonen Deutschtum vorgekaut.

Mit Freunden trifft man sich im Café „Gral“ Und spricht von Stendhal und von Paul Claudel. Man fühlt sich wieder intellektuell,

Bis dass zuletzt versiegt des Geistes Strahl. Von Nietzsche kommt man auf die grosse Hitze. Zum Abschied reicht man sich noch Mikoschwitze.

Paul Mayer

DIE KULTUR MARSCHIERT

Beweise:

Der Tag, an dem die Thronbesteigung des Kaisers sich zum fünfundzwanzigsten Male jährt, soll einer langen Reihe von Personen Auszeichnungen bringen. Man nennt in Kreisen, die für unterrichtet gelten möchten, schon die Namen der künftigen neuen preussischen Fürsten, Grafen, Freiherren und einfachen „Herren von“. Die Philologen sollen den Titel „Geheimer Studienrat“ erhalten. Der Kultusminister hat versprochen, den Vorschlag wohlwollend zu prüfen. Die im Jahre 1898 gegründete Deutsche Orientalgesellschaft zu Berlin, die sich die Aufgabe gestellt hat, vornehmlich das Studium des orientalischen Altertums und die Erforschung der alten Kulturstätten in Assyrien, Babylonien, Mesopotamien sowie Aegypten zu fördern, hat vom Kaiser ein neues Ordensabzeichen erhalten.

Ich weiss nicht, weshalb nationale Druckschriften, wie der antisemitische „Türmer“, solche Niedlichkeiten bekritteln.

DAS HOECHSTE

Das „Berliner Tageblatt“ ist einig mit Herrn Dove, dem Vizepräsidenten des Reichstages. Man soll das Präsidium der Volksvertretung nicht durch Absperrungsstricke fernhalten. Die Kommission der Grossen Berliner Kunstausstellung, die derartiges wagte, muss sich nun schon sagen lassen:

„Leute, die nicht wissen, was sie dem Präsidium des Deutschen Reichstages schuldig sind, . . . gehören nicht an die Spitze einer offiziellen Veranstaltung. Den Genies sieht man ja manches nach. Aber so genial, dass sie auch dem Reichstag den Respekt versagen können, sind diese Herren wohl nicht.“

Das „so“ ist im Tageblatt gesperrt gedruckt.

WENN KRIMINALWACHTMEISTER NACHDENKEN

braucht es nicht immer schlimm auszulaufen. Sobald sie aber den Reportern Konkurrenz machen und mutmassen, gibts ein Unglück. Wenn Herr v. Jagow, dem wir ja so manchen gutstilisierten Erlass zu verdanken haben, doch den Informatoren des Präsidiums den Mund verbieten wollte. So aber werden dort Phrasen fabriziert, die vom Zeitungsjargon nicht zu unterscheiden sind, die Herren finden am Berichterstatern Gefallen und sie können es auch als a. D.s nicht mehr lassen. Da ist zum Beispiel ein Kriminalpolizeiinspektor a. D. Dr. Weitz, der als warnendes Beispiel dienen kann. Herr Weitz bedient die Nationalzeitung mit Scharfsinn. In der Abendausgabe vom 13. Mai äussert sich der Reporter des Blattes unter der Ueberschrift „Auf der Spur des Knabenmörders“. Alles wird dem Leser deutlich gemacht. Der Knabe wird als „Opfer eines Lustmörders“ rubriziert. Dann nimmt Autoritätchen Weitz das Wort und wir lesen über den Knabenmord:

„Nicht immer braucht es sich bei der Zerstücklung getöteter Personen um Mord zu handeln. In nicht seltenen Fällen fielen die so Gefundenen einem unerlaubten Eingriff gegen das keimende Leben zum Opfer, und um die Spuren dieses Verbrechens zu verdecken, zerteilte der Täter nachher sein Opfer und beseitigte es unauffällig. — Vielleicht liegt auch ein derartiger Fall bei dem neuesten, weite Kreise des Publikums beunruhigenden Leichenfunde vor.“

EINE VERGESSENE MOSSE-ADRESSE

Dass die Redakteure sich einfanden, weiss man. Von einer bedeutsamen Kundgebung jedoch verlautele nichts: Die, so auf dem nicht ungewöhnlichen Wege über Rudolf Mosse zum Glück getaumelt sind, gratulierten: DEM GROESSTEN SCHADCHEN DEUTCHLANDS in heisser Dankbarkeit.

Der Tapezier

Von Sabine Ree

Für eines der schönsten Dinge schätzte ich einen Totenkopf, der, klappte man ihn auf, „Freut Euch des Lebens“ spielte, dessen Zähne bei angestrengtem Hinsehen zarte Gipssäuglinge waren, sein Griff ein blendender Frauenleib im Gazeleid; der umgedrehte Boden zeigte die Landkarte von Sachsen und in die Augenhöhlen (Abgründe verwesender Verzweiflung) waren Ansichten der Dresdener Bastei eingelassen. Das Ganze war ein Bierglas und schlechthin dämonisch. Ich schenkte es später einem Satanistenklub, man nahm es dankend entgegen, stellte es unter eine Ropsradierung und die Gemahlin des zweiten Vorstandes trank daraus bei den schwarzen Messen blutrote Himbeerlimonade.

Die Gefahr des Seltenen und Verwegenen scheint die Trivialität des Tapeziers zu sein, für den ein Schwan immer eine Jardinière ist. Der Jäger der Seltenheitstropen setzt für die sinnvoll übliche Bedeutung einer Sache etwas anderes ein, bis das Weltbild träumerisch verschwimmt in jene beliebte dilettantische Stimmung, wo jedes Ding tausend andere sein kann. Eine zu dehnbare Liberalität des heutigen Urteils fällt mir auf; und doch das versetzende Gleichnis will mir nicht einleuchten; eine noch fragwürdigere Sache soll hier einer undeutlichen Vorstellung Berechtigung verschaffen. Die Gefahr des Gleichnisses, das von weither kommt, ist die rasche Abnutzung und man kann behaupten, dass jeglicher Künstlichkeit das Tempo von Vulgarisierung und Verschleiss entspricht. Zwei Dinge gehören zueinander, soweit sie durch Handlung verbunden werden können. Jedoch die Tricks des Tapeziers lassen sich nur durch mittelbare Assoziation vergliedern.

Heute besitzen wir eine ganze Literatur des Tapeziers.

Menschen, die mit einem passiven und negativen Gefühl, gewissermassen mit Abwesenheit dichten, denen das Gleichnis die Sache über-

täubte, es an Gestalt mangelt, und die ihre Empfindungen mit einem Bilde bezeichnen. Das Bierglas ist nicht Bierglas, sondern gibt sich auf und vergisst sich, und ist einiges andere, das auch nicht sich selbst meint, vielmehr ein ziemlich banales Paradox. Eine Handlung, eine Rede; jeder ihrer Teile meint wohl etwas mehr als nur sich selbst und schafft dank seiner Zugehörigkeit zu einem Ganzen über sich hinaus, jedoch gerade um der einheitlichen Komposition willen. Sie helfen sich damit von der Stelle, dass sie mit den Augen nicht sehen, wohl aber hören, mit den Ohren nicht hören aber sehen, und mit dem Tastempfinden erkennen. Und dies, da sie gezwungen sind — dank ihrer ideologischen Art — associierend zu drapieren. Es sind Ideologen.

Dem direkten Menschen kann etwas widerfahren, das leicht mit solchem Gebaren verwechselt wird. Hier der Unterschied. Dieser sieht mit dem Auge so gut, dass er nicht hinhören muss und darf. Wie verwandt sind dem Tapezier der Schauspieler, der Jongleur und der Ueberlegene, diese Managers der Unfruchtbarkeit des Dilettantismus. Und zwei Formen liegen ihnen zugrunde: Der Artist und der Mystiker. Beide machen den Sprung in ein Jenseits, das sie von allem freispricht und sie sind in der Freiheit des Unproduktiven befangen. Der Artist über- oder unterschätzt aus Sterilität die Bedeutung des Kunstwerks; und gar der Mystiker, dessen Tätigkeit in einem Ineinanderstülpen und Vertauschen der Gleichnis gewordenen Welt besteht, der alles als Gleichnis in sein ekstatisches Nichts zieht und nur durch den kontemplativen Bezug auf tausend Dinge drehend sich rettet; denn er lebt von der Variation der Paraphrase. Der Dekorateur wie der Mystiker sind Paraphraseure, nur nach entgegengesetzten Seiten gerichtet. Beiden fehlt es an Grenzen, weil ihnen keine gestufte Intensität zuteil wurde; sie illusionieren bedenklich, nehmen den Dingen den kristallisierenden Sinn und Zweck und vertauschen mit Spiegel und Maske und ohne Spiegel und Maske. All diesen fehlt die genaue Verpflichtung, weil sie durch ein verzerrendes, spielerisches Medium zu irgend etwas gelangen; denn sie beziehen, sei es durch die Kunst oder das Mysterium, und sind zuletzt Kunstgewerbler auf die eine oder die andere Art. Unproduktiv wie sie sind, erscheint ihnen nichts zu ihrer Person gehörig, da sie keine sind. Der Mystiker, der Artist, der Jongleur und der Ueberlegene, sie sind um einer Imagination willen

Skeptiker und hängen in der Kunst, dem Mysterium, die sie zur Willkür treiben; denn dies ist zuerst das Tyrannische solcher Existenzen, die Willkür und das bodenlose Dogma; dogmatisch sind sie immer und wenn nur einen Augenblick. Zwei Seinsformen besitzt das Dogma; die Ewigkeit oder den Augenblick; und beide sind imaginäre Zeitarten, in denen sich nichts handeln und bilden lässt.

Die Paraphrase ist ein Surrogat und zumeist noch ist ihr Inneres das Unnennbare, das Unbewusste oder die dunklen träumenden Dinge. Sie setzt das „Wesen“ flink voraus und meditiert um und über eine Sache. Gleich gilt ihr, ob man das „Wesentliche“ glaubt oder für lügenerisch hält, wenn nur die Paraphrase wirkt und klingt. Die Paraphrase verpflichtet nur dekorativ (das Dekorative eines Bildes, damit man mich nicht mit falschen Schlüssen fange, besteht in seiner Ideologie) sie ist immer gebrochen und fordert einen Denknick, indem sie statt der Sache irgend ein anderes bringt, da jene durch das Rot, Lila oder die Topase der Vision beiseite rückt. Einigen gar dienten die geträumten Prächte der Kunst als Surrogat für das grosse Leben. Die Paraphrase ist aus Gummi oder aus Talkum und Sulze ohne das Kotelett. Ihre Dehnbarkeit, die endlos sich ringelnde Bezugnahme, zerstört jede Form und Nötigung, zumal nicht wenige auch in der Paraphrase leben. Ich meine hier z. B. die häufige Figur des Jüngers. Vor allem eins: der praktische Paraphraseur; was kann er nicht alles tun, womit vermag er nicht den dialektischen Weg zur Maxime zu finden. Dieser Elde lebt dialektisch und ihn unterhält vor allem die wechselnde Spannung zwischen Paraphrase und „Wesen“. Und wäre es nicht zu Ende, wenn dem Parafraasierenden das Wesen plötzlich einfach begegnete, grüsste und ihn anhielte? Doch in demselben Augenblicke wird er ein Neues umschreiben, wenn er nicht der Ermüdung des tautologischen Bourgeois anheimfällt.

Dem Paraphraseur ist die menschenmögliche Wahrheit einer Sache ganz gleichgültig. Der Mystiker hat seine inkommensurable Ekstase, an der jeder Begriff scheitert; dem ästhetischen Paraphraseur wäre die Wahrheit seiner Sache geradezu ein Hindernis; jedoch zu welchem Ende sollte man eine bestimmte Sache sich selbst entziehen und nach vielen Seiten wenden? Man pflegt eine Jacke eindeutig anzuziehen; jener lebt gerade davon, dass

sich von Dingen, denen man die Gegenständigkeit entzieht, viel reden lässt und dass man von ihnen nur noch einen unbestimmten Reiz verspürt, der durch lange Gleichnisse ausgenutzt wird.

SEE

Da liegt, umarmt von nackten Bergeslehnen,
Ein Riesenhelm, mit Wolkenblut gefüllt,
Das farblos aus den grauen Gliedern quillt,
Die sich gewaltig nach der Tiefe sehnen,

Her zu den Steinen, die die Oede dehnen.
Hier bettet sich das windgehetzte Wild,
So tief und tot. Der müden Tollheit Bild!
Ein Felsenauge, voll von kalten Tränen. —

Ich möchte träumen, dass ein Fräulein war,
Dem dieser Ort ein Endziel weiter Reise,
Erträumtes Ziel, anlockend wie Gefahr

Hier wird der Tod dem Leben nicht zur Speise,
Verklinge hier die müde Sehnsuchtsweise:
Hinab zur Flut: voran das goldene Haar!

Oskar Baum

ANDERE JUEDIN

I.

Der Sturm braust in den Eichen,
Die sich nach Westen legen
Und diesen kleinen bleichen
Himmel zusammenfegen. —

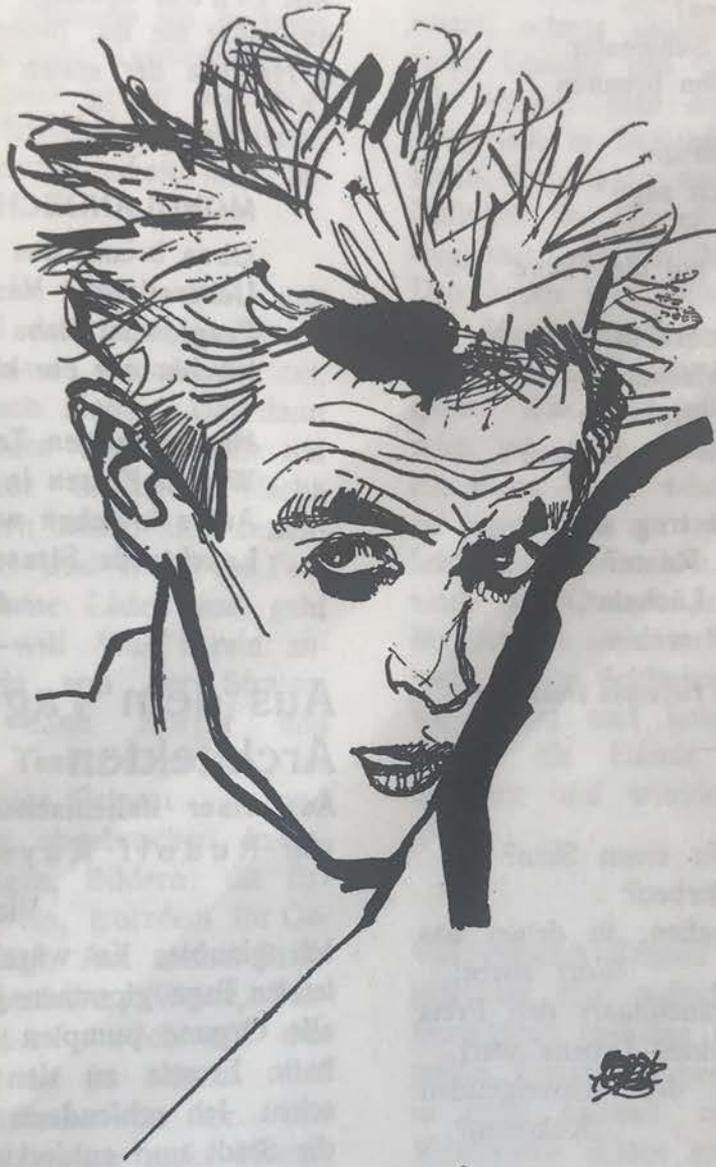
Ich dunkle so, ich lebe
Einsamer und versteint,
Weil über mein Gewebe
Dein Antlitz nicht mehr scheint.

II.

Im Norden sind die Ebenen, da steigen
Die Ströme zitternd in das Meer,
Das sie verhüllt. Der Wind weht Wogen her.
Das Wasser schweigt, und die Sternbilder
schweigen.

Du stiegst hinab mit deinem weissen, leisen
Lachen sprudelnd und deiner Brüste Schaum. —
Antworte doch! Bist du noch in dem Raum,
Wo meiner Augen Vögel schreien, kreisen?

Paul Boldt



EGON SCHIELE (Wien) *Selbstporträt*

CHANSON

(Aus „Donze Chansons“)

Von Maurice Maeterlinck

Und wenn er doch käme,
Was soll man ihm sagen? —
Sag, dass man sein harrete,
Solang es zu tragen . . .

Und fragt er mich weiter,
Ohne zu erkennen? —
Sprich wie eine Schwester.
Sein Weh mag ihn brennen . . .

Und fragt er nach dir,
Was ist's, was ich sage? —
Da, gib ihm den Ring
Und — schweig auf die Frage . . .

Und forscht er, weshalb
Das Haus zu verlassen? —
Zeig die Lampe erloschen
Und die Tür nach der Gassen . . .

Und fragt er, wie trug sie
Das Sterben, die Reine? —
Sag ihm: „Unter Lächeln“, —
Auf dass er nicht weine . . .

(Deutsche Nachdichtung von Hermann Hendrich)

RESIGNATION

Was hat uns das Leben für einen Sinn?
Wäre es nicht besser zu sterben?
Was sind uns Freundschaften, in denen das
Wort stirbt;
Ist der dunkle Duft des Frauenhaars den Preis
eines Lebens wert,
Oder der biegsame Tanz der schweigenden
Kokotten?
Was sollen diese Gedichte,
Die wie geblendete Falken auf ihrer Stange sitzen,
Niederzuschreiben, was uns und andern eine
Qual ist;
Wir bleiben doch vereinsamt und verbrennen
in uns.
Wir wollen uns unter dem Mantel der grossen
Ruhe betten,
Und die Hände falten, wir, die wir die Götter
verachten,
Und so, in der Helle unsres Seins,
Langsam verlöschen.

Hellmuth Wetzel

HANS JAEGER,

meinem Freunde, dem Dichter der „Christiania Bohème“, zum Gedächtnis.

Ich Satan fuhr durch alle Schlüssellocher
und überall gabs grosse Jungfernschlacht —
und Amor hielt mit seinem leeren Köcher
bei mancher Unschuld süsse Totenwacht. . .

Fort zog ich meine Strasse im Triumphe.
Mit einem Sprunge war das Werk vollbracht,
nun sitzt sie da, bedeckt mit einem Strumpfe . .
o Heureka der ersten Liebesnacht!

Gustav Specht (Moskau)

MONDLANDSCHAFT

Oben brennt das gelbe Mutterauge.
Ueberall liegt Nacht wie blaues Tuch.
Fraglos ist, dass ich jetzt Atem sauge.
Ich bin nur ein kleines Bilderbuch.

Häuser fangen Träume bunter Schläfer
Wie in Fetzen in den Fenstern auf,
Autos kriechen wie Marienkäfer
Leuchtende Strassen hinauf.

Alfred Lichtenstein (Wilm.)

Aus dem Tagebuch eines
ArchitektenAus einer italienischen Handschrift übertragen
von Rudolf Kayser

Vicenza, den 16. Mai 1873

Ich glaubte: Es wäre schon überwunden. Die
letzten Tage glommen ja so hell in meiner Seele,
alle Organe pumpen sich voll Leben, und ich
hatte Freude an den fremden, dunklen Men-
schen. Ich schlenderte den Vormittag über durch
die Stadt und entdeckte, dass ich wieder richtig
sehen konnte. Ja, in jenen verzweifelten Wochen,
wo alles sich verkearte, fratzenhaft und schief
wurde, marterten mich auch Dinge, die mit
meinen unglücklichen Angelegenheiten nichts zu
tun hatten: Häuser, Strassen, Wagen, Hunde . .
Erst rieb ich mir die Lider immerfort, dann
kaufte ich kölnisches Wasser und betupfte da-
mit meine Stirn. Doch es war vergeblich: die
Häuser standen nunmehr auf dem Dach und
streckten Kellergeschoss und Fundamente sehr
gemein in die Luft; Wagenräder sausten, von
keiner Reibung gehemmt, meterhoch über dem
Strassendamm, wie schlecht gebaute Ventilato-
ren . . . Und die entsetzliche Verwirrung der

Linien: alle Geraden waren krumm geworden, die Säulen bildeten Parenthesen, die schlanken Konturen wurden spitz und stachlig und rissen Blutlinien in meine Hände. Doch seit heute bin ich wieder gesund. Ich stand vier Stunden vor Pallodios Basilica, aufgewühlt und beglückt. Die Sonne schien jülichhaft. Unter den Arkaden verkaufte eine hökriige Alte Obst. Ich liess mir von ihren schwarzen, schmierigen Händen ein Pfund Kirschen einpacken und fand nichts Unappetitliches dabei. Dann zeichnete ich in mein dickes Skizzenbuch, mit grauer Leinwanddecke, die Säulenordnung ein, ganz genau und korrekt, wie ich es in der Hochschule gelernt hatte. Ich lächelte vor mich hin, traumhaft und beglückt. —

Am Abend war ich in der Oper. Man gab den „Rigoletto“, wild und doch klar, ganz italienisch. Alle meine Nerven schwangen mit. Sehr beruhigt ging ich nach Hause. Und dann (bei kühlen Betten und einer Wasserkaraffe auf dem Nachttischchen): diese furchtbare Nacht. Alles wird eng, die Mauern ziehen sich zusammen, das Bett wird klein. Und durch das Fenster (es hat fest geschlossene Läden und geht auf eine gotische Kirche) will Alles herein: zuerst nur der Lampenschein von der Strasse, dann Menschenstimmen, dann Körper und Häuser: die Basilica, das Teatro Olympico, das Museum, die Rotonda, einige Palazzi . . . und dann mit heissen Gliedern, abgebrochen, in einzelnen Worten, Vorstellungen, Bildern: die Erinnerungen. Ich atme sie ein, trotzdem ihr Geruch mir die Luft verschlägt. Auf meiner Brust baut es sich auf: Menschenleiber, Worte, Farben, eine Stadt, eine Welt . . . Ich will das abschütteln. Meine Brust ist ja schmal und nackt. Ich werfe die Bettdecke von mir. Ein Kissen fliegt nach. Ich zerresse mein Hemd. Was quält ihr mich, ihr Gestrigen? Seht, ich bin gut und lächle. Ich will Licht machen; doch irgendwer erdrückt das Flämmchen auf dem Streichholz. Von draussen kommt es immer dichter und schwerer und rückt auf mich zu, so nass, glatt, eklig. Noch treibt es mein Atem stossend zurück. Dann wirft es sich auf meinen Leib (ach so kalt und klebrig) und saugt an meinen Brustwarzen. Irgendwo muss ich bluten. Ich schreie: Nicht mehr! Es ist kein Raum mehr da! Jede Zelle meiner Haut umschliesst einen Wurm, in den Adern schwimmen Fische. Und dann, Alles überbrückend, stürzend, in Wut: Mutter, Mutter! Werdet ihr

mir das Letzte ersparen, Hyänen der Nacht? Doch schon schiesst es herein: ein nackter Strahl, eisig durch meinen Schweiss: jenes Wort, leichtfertig und spitz vor einer Woche einem gepressten Mädchenmunde entstiegen . . . Spät kamen Morgen und Schlaf.

Vicenza, den 20. Mai 1873

Als ich heute (zum vierten Male) die Rotonda betrat, schoss plötzlich wie ein Kristall aus einer Lösung das Geheimnis aller Baukunst in mir empor: man muss die Häuser mit den Menschen in Beziehung bringen. Die Brunelleschi, Sansovino und Longheno wussten das. Pallodio durchforschte die Seelen seiner Auftraggeber, ehe er ihnen Heimstätten errichtete. Das haben wir heute verlernt. Ich erkenne es von Stunde zu Stunde mehr und will arbeiten, im Fieber, im Rausch, im Wahnsinn einer Aufgabe. Was hilft mir meine Not? Ich muss mich vor mich sehen: ewig, schön und gross. Ich muss Werte schaffen, um mich zu rächen, zu lügen und zu vergessen. Ich will mir dunkelwirre Geheimnisse errichten, die ausser mir sind. Im Grunde kommt Alles darauf hinaus: für Andere sich zu martern. Das ist gut so, weil es vor Schlimmerem bewahrt. Darum bin ich Christ und knie vor dem Erlöser und strecke die Hände nach seinem Leid und Schmerz und wunderherrlichem Glück.

Vicenza, den 21. Mai 1873

Vor meinem Fenster (es hat grüne Läden und geht auf eine gotische Kirche) spielen Kinder. Bersaglieri kommen marschiert. Ernst und mild gehen Priester einher. Die Morgenluft schiesst in mein Zimmer mit all dem Frischen und Kühlenden dieses etwas nebligen Vorfrühlings. Bergketten schmiegen sich an fernen, kleinen Häusern empor, auf jener Spitze steht eine sehr schöne Kirche, dort sind Weinberge und herrliche alte Villen . . . Ich höre Orgelklang. — Lasst mich arbeiten, arbeiten und sterben für euch, ihr Menschen. Denn es ist leichter so.

Literarische Neuerscheinungen

BERNHARD KELLERMANN, Der Tunnel. Roman. (S. Fischer, Verlag, Berlin) Geh. 3.50 M., geb. 4.50 M.

Dies ist die Fabel des neuen Kellermann: Auf dem Dachgarten eines New-Yorker Hotels kommen eines Abends, in einer Zukunft, die von der Gegenwart nicht weit weg zu denken ist, an sieben Milliarden zu einer Beratung zusammen, d. h. eine Handvoll amerikanische Menschen,

die sieben Milliarden „wert sind“. Sie sind da, um sich zu einem Projekt zu stellen, das der Ingenieur Allan ihnen vorlegen will. Allan ist der Erfinder des Hartstahles „Allanit“, das nur um einen Härtegrad hinter dem Diamant zurücksteht und also die Gesteinsbohrungen viel billiger besorgen kann, als es bisher mit dem teuren Edelstein möglich war. Dieses Projekt ist eine Kleinigkeit — ein submariner Tunnel zwischen Amerika und Europa, geeignet, Bahnzüge in 24 Stunden von einem Kontinent zum andern zu jagen, zu erbauen innerhalb von fünfzehn Jahren. — Die Milliarden nehmen das Projekt an und der Bau beginnt.

Napoleonische Märsche sind ein Spaziergangsidyll gegen den Sturm, den Mr. Allan auf der Erde erregt. Hunderttausende von Arbeitern aus allen Völkern, ungeheure Kapitalien aus allen Ländern, Börse und Industrie zu riesenhaften Anstrengungen aufgepeitscht, Erfindergenie und Willenskraft, härter als Allanit, und über allem Allans amerikanisches, einfaches und unzerstörbares Genie. An fünf Stellen zugleich wird der Bau des Tunnels begonnen (an der französischen und amerikanischen Küste, am Kap Finisterre, auf den Azoren und den Bermudas-Inseln). Das Werk frisst Geld und Menschenleben in ungeheuren Mengen. Jede Sekunde Arbeit bedeutet ein Riesenkapital. Eine einzige Katastrophe vernichtet Tausende und fast die ganze Hoffnung. Eine schlimmere Katastrophe, ein Finanzkrach von noch nie dagewesenen Dimensionen scheint den Tunnel für immer zu begraben. Aber er wird doch fertig, wenn auch nach fünfundzwanzig Jahren statt der verheissenen fünfzehn, und den ersten Zug führt Allan selbst von Amerika nach Europa in vierundzwanzig Stunden; nicht genau in vierundzwanzig Stunden, der Zug hat 12 Minuten Verspätung...

Was Bernhard Kellermann mit dieser Geschichte der Literatur gegeben hat, das soll in einem besonderen Essay geprüft werden.

Zeitschriftenschau

DER RUF. Ein Flugblatt. Herausgegeben vom akademischen Verband für Literatur und Musik in Wien. Das vierte Heft enthält: P. von Gütersloh: Bewertung der Nacht; Heinrich Nowak: Grotteske; Paul Stefan: Wie es früher bei Schönberg-Abenden zuging; Oskar Kokoschka: Zeichnung u. a. Das Heft kostet 75 Pfg.

KAIN. Herausgeber: Erich Mühsam (Kain-Verlag, München). Das Maiheft enthält: Patrioten; Münchener Theater; Schwarzkünste; Polizeibericht etc. Das Heft kostet 30 Pfg.

DIE AEHRE. Wochenschrift. (Zürich 1) Heft 17 enthält: R. Bruck: Moderne Regie; Karl Bleibtreu: Die Herzogin; Hermann Hesse: Verse u. a.

Sondernummern der AKTION

Die nächsten Sondernummern werden folgenden Autoren gewidmet sein:

GOTTFRIED BENN
ALEXANDER BESSMERTNY
FRANZ BLEI
PAUL BOLDT
MAX BROD
ALFRED LICHTENSTEIN
MAX OPPENHEIMER
JOHANNES SCHLAF
ERNST STADLER

Ausserdem erscheint eine Sonder-Nummer **SECESSION** und die zweite „Lyrische Anthologie“.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Rudolf Möller: Liegendes Mädchen (Titelzeichnung) / Paul Stefan: Der Mai in Wien / Ludwig Rubiner: Intensität / Otto Gross: Zum Thema „Psychoanalyse“ / Georges Barbizon: Die Aufgabe des „Anfang“ / Georg Hecht: Moseh / Max Stirner: Gedanken / Immer mal wieder Klabunde / Zum Fall Moszkowski / Paul Mayer: Sommerfrische / Hellmuth Wetzel: Unrast / Wilhelm Gustav: Bergsteigerlied / Hellmuth Wetzel: Flucht aus der Stadt der Aufgeregten / Der Autorenabend der AKTION / Vorträge / Marie Holzer: Literarische Neuerscheinungen / Einladung zur Subskription

Vornolizen

(Nur wichtige Neuerscheinungen werden hier angezeigt. Die Besprechung der einzelnen Werke folgt in den nächsten Nummern der AKTION)

ARTHUR SCHMITZLER. Frau Beate und ihr Sohn. Novelle (S. Fischer, Verlag, Berlin) Geh. Mk. 2 50.

ED SCHMID. Verse, Hymnen, Gesänge (E. W. Bonsels & Co., München) Mk. 3.—.

VICTOR HADWIGER. Der Tod und der Goldfisch (Bachmair, München) Mk. 1.—.

FRIEDRICH HÖLDERLIN. Diotimo (Ebenda) Mk. 1.—.

Einladung zur Subskription

Es ist vielfach bedauert worden, dass wir von den Sondernummern, so z. B. von der Lyrischen Anthologie, nicht Vorzugsdrucke herstellen liessen. Das ist jedoch finanziell nur durchführbar, wenn genügend Interessenten dafür vorhanden sind. An unsere Freunde ergeht deshalb die Einladung, auf Luxusdrucke der AKTION zu subskribieren, und die Bitte, Subskribenten im Freundeskreise zu werben.

Es sollen von jedem Hefte der AKTION 100 Drucke auf Bütten hergestellt werden, die fortlaufend nummeriert sind und (auf Verlangen) den Namen des Eigentümers aufgedruckt erhalten. Mehr als 100 Exemplare werden keinesfalls ausgegeben, sodass den Drucken der bibliophile Wert gesichert ist. (Der Jahrgang 1911 der AKTION, der in mehr als 7000 Exemplaren verbreitet wurde, wird heute, da vergriffen, mit 35 Mark bezahlt!)

Die Luxusdrucke kosten: vierteljährlich (13 Hefte) 12 Mark, jährlich (52 Hefte) 40 Mark. Der Betrag wird, falls er nicht vorher eingesandt ist, mit dem ersten Druck, der am 4. Juni zur Ausgabe kommen soll, durch Nachnahme erhoben.

Die Versendung der Luxusdrucke geschieht in fester Kartenhülle, die ein Beschädigen des Inhaltes ausschliessen.

Die Luxusdrucke sind ausschliesslich durch den Verlag der AKTION zu beziehen.

VORTRAEGE

Das Literarische Cabaret GNU veranstaltet Sonnabend, am 24. Mai, 8 1/2 Uhr, im Vortragssaal Austria seinen fünften diesjährigen Abend. „Was den Deutschen abgeht“ von Friedrich Nietzsche gelangt zum Vortrag; Paul Boldt, Arthur Drey und Alfred Wolfenstein werden Dichterisches aus ihren Manuskripten lesen; Wolfenstein ferner einen Aufsatz über die Novellen von Robert Musil; Kurt Hiller liest den Prolog und Kapitel seines Buches „Die Weisheit der Langenweile“. (Karten zu M. 2.— im Vorverkauf bei Reuss & Pollack, Potsdamer Strasse 118c, und an der Abendkasse.)

Der Gesamtauflage dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlages Ernst Elsner, Berlin-Pankow, bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.